

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **In schweren Zeiten braucht man Glück** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Bitte senden Sie uns einen Beleg zu.
Herzlichen Dank!

In schweren Zeiten braucht man Glück

23 Zeitzeugen erzählen - 1939 bis 1952.

Zeitgut-Original,

192 Seiten mit vielen Abbildungen,

Ortsregister, Zeitgut Verlag, Berlin.

Gebundene Ausgabe

ISBN 978-3-86614-215-2

Euro 9,95

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen



Daniel Schlie

Pressekontakt

Daniel Schlie
Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14

daniel.schlie@zeitgut.de
Tel: 030 - 70 20 93 10
Fax: 030 - 70 20 93 22
12107 Berlin

www.zeitgut.de



[Berlin-Reinickendorf – Schulzendorf und
Königs Wusterhausen – Hammer bei
Liebenwalde – Halbe – Borkheide –
Ahrensdorf bei Großbeeren –
Trebbin, Land Brandenburg;
1945]

Wolfgang Ross

Olle Rossis verlorene Jugend

Ich war ein echter Berliner Junge – keß, draufgängerisch und nie verlegen, wenn es galt, einen Streich auszuhecken. „Olle Rossi“ wurde ich von allen genannt, und in diesem Spitznamen schwang auch ein wenig Bewunderung meiner gleichaltrigen Kumpels und Freunde mit. Leider war ich in einer Zeit jung, da einerseits Unerschrockenheit gepriesen wurde, andererseits aber – sofern nicht in den vorgeschriebenen Bahnen – auch lebensgefährlich sein konnte. In den letzten Kriegswochen – die Schüler unseres Gymnasiums hatten sich alle „freiwillig“ zur Ausbildung an Handfeuerwaffen im Olympiastadion melden müssen – wurde mir meine Forschheit zum Verhängnis. Nach einem schweren Bombenangriff Anfang Februar 1945 bangten wir Jungen, die wir das Gelände nicht verlassen durften, alle um unsere Eltern, denn keiner konnte wissen, ob sie das Inferno überstanden hatten. Um trotzdem nach ihnen sehen zu können, war ich auf die Idee gekommen, mit einigen Freunden in Reih und Glied zum Ausgang zu marschieren und zackig zu melden, wir hätten einen Einsatz. Es klappte, aber die Aktion kam heraus. Wir wurden der Fahnenflucht bezichtigt. Wir könnten froh sein, hieß es, daß wir noch nicht 18 Jahre alt seien. Was uns sonst passiert wäre, darüber erhielt ich, der Anstifter, nun jeden Morgen auf der Richtstätte in Ruhleben unweit des Olympiastadions einen furchtbaren Anschauungs-



Dieses Foto von mir wurde ein Jahr zuvor, im April 1944, aufgenommen. Mit 15 Jahren war ich Fähnleinführer.

unterricht getreu Hitlers Parole „Der Soldat kann sterben, der Deserteur muß sterben“. Man führte mich immer gegen sechs Uhr dorthin, wo ich tagelang mit ansehen mußte, wie hochdekorierte Offiziere an drei Holzpfählen erschossen wurden. Es war grauenvoll für mich; ich konnte trotz karger Kriegszeiten an diesen Tagen kaum etwas essen.

Dann folgte der nächste Teil meiner Verurteilung. Ich wurde zur Hermann-Göring-Kaserne in Reinickendorf verlegt, um, so jung ich auch war, zum Fronteinsatz eingeteilt zu werden. Eine Fallschirmeinheit – alles alte Hasen, teilweise noch Kreta-Kämpfer – empfing mich dort ironisch jubelnd. Sie lachten und trauten ihren Augen kaum, denn sie hatten alles erwartet, nur kein Kind. Olle Rossi – so wurde ich auch

bald dort genannt – verlebte jedoch zwischen diesen Rauhebeinen herrliche Tage. Mein 16. Geburtstag am 16. März 1945 wurde in der Kaserne zünftig gefeiert. Meine Eltern durften mich an diesem Tag besuchen und brachten selbstgebackenen Kuchen mit. Aber wir konnten uns nur am Eingangstor sprechen.

Das letzte Aufgebot

Tage später wurde ich einem Panzerjagdkommando zugeteilt, mit dem ich nach Schulzendorf südlich von Berlin kam. Schon bald erfuhr ich von Unteroffizier Liedke vom Ernst der Lage. Die Russen waren überall durchgebrochen, und wir sollten sie aufhalten. Wir waren wohl das letzte Aufgebot. Manche gaben sich noch angriffslustig, aber in Wirklichkeit kam bei den meisten Angst auf, als wir in Wehrmachtsuniform und auf Fahrrädern, ausgerüstet mit kleinen italienischen Gewehren, dem Feind in Richtung Königs Wusterhausen entgegnen mußten. Hoffnungslos!

Die Russen hatten uns schon längst abgeschnitten und beschossen uns von hinten mit Artillerie, Granatwerfern und Stalinorgeln. Wir hörten ihr Geschrei: „Hurrä, Hurrä, Hurrä.“

Vor Angst rannten wir um unser Leben! Wir hatten aber auch großen Hunger, und so plünderten wir gemeinsam mit Anwohnern noch schnell Lebensmittel aus den Läden. Kisten mit Ölsardinen fielen uns in die Hände, die natürlich nach dem Verzehr später ihre Wirkung zeigten.

Der „Iwan“ war uns jetzt immer auf den Fersen. Er kam so schnell näher, daß wir viel Munition liegenlassen mußten. Wir sahen die Russen hinter uns, sie kamen in Massen, alle mit Maschinenpistolen bewaffnet. Dagegen konnten wir mit unseren kleinen Gewehren oder Karabinern 98 nichts ausrichten. Viele junge Kameraden von mir sind in und um Königs Wusterhausen gefallen. Im Ort hatte die Polizei schon mehrmals die weiße Flagge gehißt, aber die Waffen-SS hatte

sie immer sofort wieder heruntergeholt. Aufgrund des starken Beschusses mußten wir uns immer weiter zurückziehen. Tiefflieger griffen uns ständig an. Man hörte sie niemals kommen. Die sogenannten Nähmaschinen konnten den Motor abstellen, und plötzlich waren sie über uns. Bei einem dieser Angriffe wurde mein Fahrrad direkt unter mir weggeschossen. Ich fand mich in einem Graben wieder, aber ich lebte!

Allerdings hatte ich meine Kameraden verloren. In dem Ort Hammer, wo ich mir erneut ein Fahrrad besorgen konnte, traf ich wieder mit ihnen zusammen. Sie hatten mich schon abgeschrieben. Hier, in Hammer, erfuhren wir, daß mit uns komplette Wehrmachts- und Panzereinheiten von den Russen in einem riesiger Kessel eingeschlossen waren, der möglichst schnell wieder durchbrochen werden sollte. Es gelang, uns bis nach Halbe zurückzuziehen. Die Stadt selbst allerdings hielten die Russen bereits besetzt. Im Wald davor lagen wir. Auch viele BDM-Mädels aus Berlin hatten sich zu uns durchgeschlagen. Es war eine grauenvolle Situation. Dennoch schlich ich mich auf allen Vieren nach vorn – Olle Rossi wieder einmal! – und sah gegenüber die T34-Panzer der Russen stehen. Ruhe vor dem großen Sturm!

Auf diesem Schleichweg fand ich noch gut erhaltene Frontkämpferpäckchen, die ich mit zurückbrachte. Alle freuten sich über Schokolade, Kekse und andere kostbare „Fresalien“, die sie enthielten.

Nach einer Ruhepause begannen die T34-Panzer uns zu beschießen. Im allgemeinen Durcheinander verlor ich auch mein zweites Fahrrad. Nun konnte ich nicht mehr so schnell jeder brenzlichen Situation entkommen. Nach einer gewissen Zeit sollte der Ring um Halbe gesprengt werden. Für die Nacht gruben wir uns kleine Erdlöcher, in denen wir den Befehl abwarteten. Die Nerven waren angespannt. Auch das Essen wurde knapp, wir litten großen Hunger. Dann griff die Rote Armee an!

Viele Wehrmachtsangehörige versuchten zu fliehen. Nur ka-

men sie nicht weit, denn die Russen bestürmten uns ja von allen Seiten. In meinem jugendlichen Leichtsinn wollte ich noch einmal mit einem Fahrrad meines Kumpels bis zur Lichtung vorfahren, um die Lage zu erkunden. Als ich den T 34 vor mir entdeckte, krachte es schon. Ich flog im hohen Bogen in ein Granatloch, und auch das dritte Fahrrad war hinüber. Zwar hatte ich viele kleine Splitter in der Hand, aber ich war wieder einmal davongekommen. Blutverschmiert und mit lädiertes Uniform kroch ich zurück. Meine Kameraden waren ganz erstaunt, daß ich noch lebte. Olle Rossi hatte – wie schon so oft – eben Glück gehabt, dachten sie anerkennend. Aber zwei Kameraden waren ums Leben gekommen.

Als die Russen sich wieder etwas zurückzogen, hatte ich eine Idee. Ich sorgte dafür, daß der Rest unseres Haufens auf die noch vorhandenen Panzer-Sturmgeschütze klettern durfte. Der Angriffsbefehl zum Durchbruch kam und unsere Sturmgeschütze rollten los. In dem zu unserer Abteilung gehörenden Panzer saß der Kommandant. Welch ein Glück!

Er gab dem Panzerfahrer eine Pulle Schnaps mit dem Befehl, reichlich zu trinken. Andere Fahrer blieben bei Beschuß – wie bei jedem Angriff – abwartend stehen. Unserer dagegen raste jetzt durch Halbe, überfuhr alles vor uns und durchbrach trotz Granatfeuer und Stalinorgeln die gesamte russische Belagerung!

Bei Halbe fand eine der größten und letzten Kesselschlachten des Zweiten Weltkrieges statt. Tausende junge deutsche Soldaten – natürlich auch Russen – sind bei dieser Schlacht ums Leben gekommen*). Selbst war ich Zeuge, wie vier gefangene Russen nach dem deutschen Durchbruch ihr eigenes Grab schaufeln mußten und dann von SS-Leuten erschossen wurden. Ich bin dieser Hölle entronnen!

*) Im Kessel von Halbe starben etwa 30.000 deutsche Soldaten und 10.000 deutsche Zivilisten sowie viele sowjetische Zwangsarbeiter. Die Verluste der Roten Armee betragen 20.000 Tote.